



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfälisches Dorfleben

Buse, Johannes

Paderborn, 1926

2.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30935

Und Agnes nickt, glücklich, selig — sprechen kann sie nicht — und feucht schimmert es in ihren Augen. Es ist ja auch so plötzlich, so unerwartet gekommen, das Glück, das große, das sie kaum erhofft hat.

„Gut ist's so, Mutter Schmidt und Agnes,“ spricht der Alte freudig bewegt; „und gleich schicke ich den Franz her. Sonntag geht ihr dann zum Pastor und bringt die Verlobung ins reine.“

Brockhoff geht wieder heim, seinem Sohne die Nachricht zu bringen. — Die beiden Frauen bleiben noch lange beisammen sitzen und plaudern von der Vergangenheit und von der Zukunft. — Und dann kommt der Franz. Etwas befangen grüßt er seine Braut und deren Mutter, aber bald wird er freier und heiterer. Das Glück leuchtet ihm aus den Augen.

Der Sonntag geht zur Neige, ein Tag seliger Freude für die Brautleute. Am Vormittag sind sie zum Pfarrer gewesen, der das kirchliche Verlöbniß entgegengenommen hat, nun sitzen sie in der großen Stube des Brockhofes. Und manche andere sind noch da. Auch Dahlbergs haben sich eingefunden. Plaudernd sitzen sie am Tische, aber in Annas Augen schillert es oft tückisch, wenn ihr Blick auf das glückliche Brautpaar fällt.

2.

Mehrere Wochen sind verflossen. Der Verlobung des jungen Brockhofbauern, die vielfach mit großer

Verwunderung aufgenommen worden ist, wird kaum mehr gedacht. Andere Begebenheiten und die Sommerarbeiten haben die Gedanken längst davon abgelenkt. — Eine jedoch kann die Verbindung der jungen Leute nicht vergessen, Anna Dahlberg. Wenn sich auch ihre Eltern schweigend in das Unabänderliche gefügt haben, sie kann die Enttäuschung, die ihr bereitet ist, nicht verzeihen. Wohl trägt sie äußerlich eine höchst gleichgültige Miene zur Schau, als ob es sie nichts angehe, daß sich die beiden gefunden und verbunden, aber in ihrem Innern kocht und gärt es von Groll und Haß. Jede edlere Regung ist in ihr erstorben. Die Habsucht und das Streben, einst als Bäuerin des schönen Brodthofes zu gelten, haben sie völlig umgewandelt.

Abend ist's. In Dahlbergs Hause begibt man sich zur Ruhe, denn die Leute sind müde von den Arbeiten im Felde. Es währt nicht lange, da herrscht auf dem weitläufigen Gehöft der Frieden der Nacht.

Eine nur wacht noch — die Anna. Lauschend sitzt sie auf ihrer Kammer, endlich ist jedes Geräusch im Hause verstummt, und nun erhebt sie sich leise, verhängt das einzige Fenster mit einem dichten, wollenen Tuche, damit kein Lichtschein nach außen dringt, und zündet dann die Lampe an. Aus ihrem Koffer nimmt sie Feder, Tinte und Briefpapier. — Dann beginnt sie zu schreiben.

Eilig läßt sie die Feder über das Papier gleiten, während ihre Augen wie im Fieber glühen und ein höhnisches Lächeln den Mund umspielt. Nach einigen Minuten ist sie mit dem Schreiben fertig, und noch einmal liest sie den Brief, den ihr Haß und Rachsucht diktiert haben:

Werter Herr Brochhoff!

Goeben erfahre ich, daß Sie sich mit der Agnes Schmidt verlobt haben. Also hat die hochnässige Trine doch ihr Ziel erreicht. Irren Sie sich nur nicht in des Schulmeisters Tochter. Oft genug hat sie gesagt, sie würde nicht eher rasten, bis sie den Franz Brochhoff am Bändel habe und Bäuerin des schönen Hofes sei. Da hat sie doch gut spekuliert und deshalb wohl auch so manchen Bewerber um ihre Hand hingehalten. — Sehen Sie sich vor, auch harmlos scheinende Naturen können ihren Stachel zeigen. — Gern möchte ich Ihnen meine Glückwünsche zur Verlobung aussprechen, aber ich bezweifle, ob die in diesem Falle angebracht sind.

Ein alter Bekannter.

Befriedigt adressiert sie das Schreiben, diese Teufelswaffe, die dazu bestimmt ist, zwei hoffnungsfrohen Menschenkindern das Glück und den Frieden zu rauben.

„Der wird's tun,“ murmelt sie leise, „und genügt der nicht, kann ihm ein zweiter folgen. — Die Schrift ist verstellt. Niemand kann in mir den Schreiber suchen. — Wer weiß, vielleicht lacht mir doch noch das Glück, das mir die simple Lehrerstochter in die Ferne gerückt hat.“

Dann legt sie sich zur Ruhe, doch währt es noch eine ganze Weile, bis sich ihre Augen im Schlummer schließen. —

Das sonntägliche Hochamt ist beendet. Einzelnen und in Gruppen gehen die Leute die Dorfstraßen hinunter, um sich zu ihren Wohnungen zu begeben. Unter der breitblättrigen Linde des Dorfkruges haben sich einige Männer niedergelassen, um sich mit einem Glase Bier zu erfrischen. Nun tritt auch Franz Brochhoff zu ihnen, von den Anwesenden freundlichst begrüßt. Bald ist ein ungezwungenes Geplauder im vollen Gange.

Da tritt der Briefträger aus dem Wirtshause und schreitet auf Franz Brochhoff zu.

„Da kann ich mir den Weg zum Hofe ja sparen,“ meint er und überreicht ihm einen Brief, den Franz gar verwundert hinnimmt, ein Weilchen beschaut und dann in die Tasche schiebt.

Zerstreut beteiligt sich Franz nun wieder an dem Gespräche der Männer, seine Gedanken beschäftigen sich mit dem Briefe, dessen Poststempel auf die zwei Stunden entfernte liegende Stadt hindeutet. Er sinnt

und sinnt, um den Absender zu erraten, und ist froh, als sich die Männer zum Heimgehen erheben. Nun verläßt auch er den schattigen Platz, um auf einem Umwege dem Brodhofe zuzustreben. Unter einer am Wege stehenden Eichengruppe hemmt er seine Schritte. Scheu blickt er noch einmal umher . . . niemand ist in der Nähe, und nun zieht er den Brief aus der Tasche, der wie eine Zentnerlast seine Brust gedrückt hat.

Hastig reißt er den Umschlag auf, und neugierig fliegen die Augen über die ihm unbekanntem Schriftzüge. Und wieder liest er die Worte und wieder, er kann den Inhalt nicht erfassen, und sein Gesicht verfinstert sich, und ein Seufzer entringt sich endlich seinem Munde.

„Sollte ich mich doch getäuscht haben? — Sollte die Agnes doch nicht das sein, was sie zu sein scheint? — Dann ist's aber . . . Aber Lüge und Verleumdung ist's . . . Warum nennt sonst der Schreiber seinen Namen nicht? Ich kenne keinen Bekannten in der Stadt . . . Fort mit dem Wisch!“

Grimmig zerreißen die Hände das Schreiben, und der Wind trägt die kleinen Fetzen im tollen Wirbel davon.

Dann geht der Franz weiter, dem Hofe zu, den er auch bald erreicht. Mit keiner Silbe erwähnt er dem Vater gegenüber, vor dem er sonst nie Geheimnisse hat, den Brief.

Zwar hat er den Brief zerrissen und die kleinen Papierstückchen davonfliegen sehen, aber den Inhalt hat er nicht aus seinen Gedanken verscheuchen können. Immer wieder wird er daran erinnert, mag er nun wollen oder nicht. Der Friede hat das Herz verlassen, Unruhe und Mißtrauen haben es in Besitz genommen.

Um Nachmittage geht der Franz zu dem kleinen Häuschen hinauf, um seine Braut zu einem kleinen Spaziergange ins Freie abzuholen. Bald schreiten die beiden Menschenkinder durch die grünenden Fluren. Sie lachen und plaudern und erfreuen sich an dem Segen Gottes, der sich in dem üppigen Wachstum zeigt. Agnes aber bleibt es nicht verborgen, daß ihr Bräutigam gedrückter, seine Heiterkeit nur erkünstelt ist. Schon mehrmals hat sie nach dem Grunde der Verstimmung gefragt, doch Franz hat die Worte nicht herausbringen können. Nun aber kann er sein Herz nicht mehr beschwichtigen. Plötzlich bleibt er stehen, und mit großen und forschenden Augen blickt er seine Braut an, sucht er in ihren Mienen zu lesen.

„Agnes,“ beginnt er mit unsicherer Stimme, „hast du früher schon Bekanntschaften mit jungen Männern unterhalten?“

Wie betäubt vernimmt Agnes diese Worte aus dem Munde ihres Bräutigams. Frei hält sie den forschenden Blick des Fragenden aus, und mit fester Stimme antwortet sie: „Nein!“

„Niemals, Agnes?“

„Nein, Franz! — Aber was ist dir nur? — Freilich suchte sich vor einem Jahre der Joseph Schulte in bester Absicht mir zu nähern, doch habe ich ihm in Gegenwart meiner Mutter bedeutet, daß er sich keine Hoffnungen machen solle, ich wollte und könnte die Mutter nicht verlassen. Das ist alles, und das wirst du mir nicht als Unrecht anrechnen können.“

„Nein, gewiß nicht. — Und ist er dir ferngeblieben?“

„Ja, und wer's anders sagt, der lügt.“ Feucht schimmert es in ihren Augen.

„Sei mir nicht böse wegen dieser Frage, Agnes,“ spricht der Franz nun in freundlichstem Tone, „man hat es versucht, dich anzuschwärzen.“

„Bei wem?“ fragt die Agnes verwundert.

„Bei deinem Verlobten. — Nun, ich will dir alles erklären. Heute morgen bekam ich einen Brief, worin dieses behauptet wurde.“

„Wer hat den Brief geschrieben, und wo hast du ihn, Franz?“

„Ich habe ihn gleich zerrissen. Wer ihn geschrieben hat, ist mir unbekannt. Die Unterschrift lautete nur: Ein alter Bekannter.“

„Also ein anonymes Schreiben von Lug und Trug. Wer ihn geschrieben hat, mag es mit seinem Gewissen vor Gott verantworten. Ich fühle mich unschuldig.“

Länger kann Agnes die Tränen nicht zurückhalten. Unaufhaltsam perlen sie hervor, und ein unterdrücktes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

Eine ganze Weile steht der Franz ratlos dem jungen Mädchen gegenüber; er schilt sich selbst, daß er nicht geschwiegen und ihr den Schmerz erspart hat. Aber es war auch alles so überzeugend geschrieben.

„Laß uns heimgehen,“ sagt Agnes nach einer Weile, als der Schmerz sich gelegt hat.

„Wohl,“ spricht Franz, „aber verzeihe mir, daß ich an deiner Redlichkeit gezweifelt habe.“

Mit einem Lächeln ergreift Agnes die dargebotene Hand. „Ich verzeihe dir. Du mußttest ja Zweifel hegen ob der abscheulichen Schrift. Sicher hat man uns unser Glück mißgönnt. Aber wehe der Hand, die Zwietracht sät. Wehe dem, der lügt. — Dem seligen Vater hat man auch vor mehreren Jahren einmal so einen Schandbrief geschickt, der von Lügen und Schmähungen strotzte, und der Vater hat sich darüber gegrämt, daß er krank wurde. — Man forschte nach, aber den Schreiber hat man nicht ermittelt. — Gott aber wird ihn kennen und ihn dereinst zur strengen Rechenschaft ziehen.“

„Agnes, wir wollen diesen unliebsamen Zwischenfall zu vergessen suchen. Ich habe noch mit niemand über diesen Brief gesprochen, schweige auch du darüber. — Also du vergibst mir?“

„Ich habe dir nichts mehr zu vergeben, Franz. — Doch nun komm, die Mutter möchte warten.“

Dann gehen die jungen Leute wieder heim. Wohl versuchen sie, wieder zu plaudern und auch zu scherzen, aber der richtige fröhliche Ton will doch nicht wieder aufkommen, die Herzen zittern noch von dem Weh, das ihnen von ruchloser Hand bereitet ist.

Endlich ist die Wohnung der Lehrerswitwe wieder erreicht. Auch Franz geht wieder mit hinein, obwohl er fürchtet, den Blick zur alten Mutter Schmidt zu erheben. Die jungen Leute zwingen sich mit Gewalt zur Heiterkeit und erreichen ihren Zweck; die alte Mutter nimmt arglos an der Heiterkeit ihrer Kinder teil; sie ahnt nicht, daß ein kalter Reif auf die jungen Menschenblumen gefallen ist.

Heiteren Mutes geht der Franz dann wieder den gewohnten Arbeiten nach. Er weiß ja, daß der Brief eine große Verleumdung war und seine Braut in moralischer Beziehung unantastbar dasteht. Und doch muß er sich oft selber bekennen, daß es besser gewesen wäre, wenn er den Brief nicht bekommen und den Inhalt nicht erfahren hätte. Denn es gibt Augenblicke, wo er immer wieder an das niederträchtige Schreibwerk erinnert wird. — Das arme Menschenherz ist ja so unberechenbar in seinem Wollen und Vollbringen, und leider findet das Böse in ihm allzeit eher eine Freistatt als das Gute. —

So vergehen Tage und Wochen.

Das Korn auf den Feldern ist reif zur Ernte. Die Sicheln rauschen durch die Halme, die Garben werden zusammengebunden, und hochbeladene Wagen fahren den Segen Gottes in die sicheren Scheunen. Alles ist draußen in eifriger Tätigkeit; die Landleute haben alle Hände voll zu tun und keine Zeit zum Sinnen und zum Grübeln.

Und für den Franz ist's auch gut so. Denn seine Gedanken werden von dem Briefe abgelenkt; die Arbeit nimmt alle seine Kräfte in Anspruch, und am Abend ist er froh, wenn er sein Lager auffuchen kann, um sich im Schlafe zu erquicken.

Auch Agnes Schmidt findet den Tag über keine müßige Stunde. Zu ihren gewohnten Arbeiten ist nun auch noch die Sorge für die Zukunft getreten. Geld und Gut kann sie freilich nicht mitbringen auf den Brod'hof, aber ein gutes Teil Leinen, das sie selbst und die Mutter gesponnen, nennt sie ihr eigen, und nun sitzt sie stundenlang und näht und näht und denkt an die Zukunft und an ihr Glück. — Im Herbst, wenn alles eingeerntet ist, soll ja die Hochzeit sein, so hat's der Franz bestimmt; dann muß sie die Wäsche in Ordnung haben.

So hat sie auch heute stundenlang am geöffneten Fenster über dem Leinengespinnst gefesselt. Und sie näht noch, trotzdem die Sonne bereits untergegangen ist und sich die Dämmerung des Augustabends bemerkbar

macht, wobei sie die Melodie eines alten Volksliedes vor sich hinsummt:

„ . . . Er tat zum Angedenken
Als Liebespfand mir schenken
Den schönsten Myrtenstock . . .“

Da bemerkt sie nicht, daß Franz Brodthoff auf ihr Häuschen zukommt; erst als er unter dem Fenster herschreitet, vernimmt sie die kräftigen Schritte. Dann hört sie, wie er auf dem Hausflur der Mutter einen „Guten Abend!“ bietet — und nun tritt er zu ihr ins Zimmer.

„Ei, Franz, das nenne ich überraschen,“ spricht die Agnes unter Lachen und Erröten.

„Glaub's wohl, daß du überrascht bist; auch ich bin's!“

Wie ernst und kalt der Franz das sagt, während er hochaufgerichtet mitten in der Stube steht. Die Mutter, die gerade hereintritt, bleibt bei diesen Worten, die sie nichts Gutes ahnen lassen, bestürzt an der Türe stehen, und Agnes schaut mit weitgeöffneten Augen fragend zu ihrem Bräutigam auf, der so ernst und kalt tut.

Der greift in die Tasche, holt einen Brief hervor und reicht ihn dem jungen Mädchen.

„Schau, Agnes, kennst du diesen Brief?“ fragt er mit schneidender Stimme.

„Diesen Brief? Nein!“ antwortet sie verwundert. Dann beginnt sie zu lesen:

„Lieber Joseph!

Du weißt, daß ich mit Franz Brodhoff verlobt bin, also unterlaß es künftig, mir Briefe zu schreiben. Es tut mir ja leid, dir nicht folgen zu können, allein du hättest Not und Entbehrung doch nicht von uns fernzuhalten vermocht. Der Brodhoff bietet mir dagegen ganz andere Vorteile, die mich diese Absage, die ich dir geben muß, wohl verschmerzen lassen.

Agnes Schmidt.“

„Heiliger Gott,“ schreit Agnes entsetzt, und ihr Gesicht wird bleich wie das Leinen in ihrer Hand, „diesen Brief soll ich geschrieben haben?“

„Hast du's denn nicht getan? — Muß ich denn nicht glauben, daß du ihn in ein falsches Kuvert gesteckt hast und er nur so in meine Hand gelangt ist? — War er nicht für den Joseph Schulte bestimmt?“ — Rauh klingt die Stimme des Fragenden durch den kleinen Raum.

„Franz, Gott weiß es, ich bin unschuldig. Ich kenne diesen Brief nicht und habe ihn nicht geschrieben.“

Schluchzend preßt sie ihre Hände vors Gesicht, und auch der Mutter treten die Tränen in die Augen ob der Intrigue, die man gegen ihr Kind und dessen Bräutigam gesponnen.

„Soll ich's glauben, was du sagst?“ fragt Franz gedehnt. „Gern möchte ich's, denn es ist mir schwer und hart, an deiner Wahrheitsliebe zu zweifeln. — Aber Klarheit muß in diese sinnverwirrende Angelegenheit kommen, eher kann es keine Hochzeit geben.“

Ohne ein weiteres Wort, ohne Gruß geht er fort, der zürnende Bauernsohn, der Argwohn hat ihn ganz und gar umstrickt, und sein Charakter ist zu schwach, den Anschuldsbeteuerungen seiner Braut zu glauben.

Wie geistesabwesend sitzt die Agnes da; mit tränenvollen Augen stiert sie vor sich hin. All die Beruhigungsworte der Mutter finden kein Gehör. Mit einem tiefen Seufzer erhebt sie sich endlich und räumt die Leinwand beiseite.

„Morgen ist Samstag, Marienitag,“ spricht sie dann mit schmerzbebender Stimme, „da gehe ich wallfahren nach Berne, um der Mutter Gottes mein Leid zu klagen. Von Menschen kann ich keine Hilfe erhoffen.“

„Ja, gehe in Gottes Namen, Kind,“ ermuntert sie die Mutter, „meine Gebete werden dich begleiten.“

Noch früh ist's. Die ersten Sonnenstrahlen lugen eben erst über die Höhen des Teutoburger Waldes, als Agnes aus dem Hause tritt, um ihre Wallfahrt nach dem vier Stunden entfernten marianischen Gnadenorte Berne zu beginnen. Rüstig schreitet sie voran über staubige Landstraßen und zerfahrene und rauhe Feldwege. Der Schweiß träuft ihr von der Stirne,

die Pulse hämmern, und die Füße drohen oft den Dienst zu versagen. — Endlich erscheint der Turm der Wallfahrtskirche. Sein Anblick gibt der Pilgerin neue Kraft; eiliger strebt sie voran und rastet nicht eher, als bis sie in der Kirche angelangt ist. Dort schüttet sie ihr Herz reuevoll im Bußsakramente aus, und mit größter Andacht empfängt sie das Brot des Lebens. Dann kniet sie lange, lange in flehentlichem und inbrünstigem Gebete, die Augen von Tränen geseuchtet, vor dem Gnadenaltare. Und das altersgraue Bild, die Mutter-Gottes mit dem Kinde, blickt so friedlich, so trost- und hilfeverheißend auf die Kniende nieder, so daß es ihr schon viel leichter ums Herz wird, und als sie sich endlich erhebt, um die Kirche zu verlassen und den ermatteten Körper etwas zu kräftigen, da weiß sie, daß sie an der „Trösterin der Betrüben“ eine gute Sachwalterin hat.

Körperlich und geistig gekräftigt tritt sie dann die Heimreise an. Leicht schreitet das junge Mädchen nun dahin, obwohl die hoch am Himmel stehende Sonne brennt und glüht, und schwüler Dunst über den Feldern liegt. — Wohl eine Stunde ist Agnes so dahingeschritten auf einsamem Feldwege, als sich plötzlich ein dumpfrollender Donner hören läßt. Wie sie erschreckt aufblickt, sieht sie im Westen schwarze Gewitterwolken drohend aufsteigen. Und während sich diese immer weiter ausbreiten, folgt Blitz auf Blitz und Donner auf Donner. Ratlos, hilfeschend blickt

sich die Agnes um, doch kein Haus ist in der Nähe, das ihr während des Gewitters Schutz bieten könnte. Nun fallen auch schon die ersten Tropfen, da entdeckt sie dicht am Wege eine Gruppe Buchen. Eilig huscht sie dahin, um unter deren Zweigen etwas Schutz zu suchen. Da bricht aber auch schon das Unwetter los. Der Wind rüttelt und schüttelt an den starken Bäumen, in Strömen rauscht der Regen auf die dürre Erde nieder. Nur in den ersten Augenblicken gewähren die Bäume dem Mädchen Schutz, schon bald halten die Laubkronen das Wasser nicht mehr ab. — Nach nur wenigen Augenblicken ist die Agnes völlig durchnäßt.

Endlich verstummt der Donner, der Regen läßt nach, und die Sonne tritt wieder hervor und spiegelt sich in den Tropfen, die wie Diamanten an Büschen und Gräsern hängen. — Agnes verläßt ihren Zufluchtsort, aber das Gehen wird ihr beschwerlich, denn der Boden ist schlüpfrig geworden, und die nassen Kleider hindern die Bewegung. Und so kühl ist's ihr . . . fröstelnd sucht sie die Schritte zu beschleunigen, um wieder in Wärme zu kommen. Abgemattet langt sie gegen Abend wieder bei der Mutter an, von Frost- und Fieberschauern abwechselnd befallen.

Am andern Morgen wird der Arzt ins Häuschen der Witwe Schmidt geholt und an das Bett der kranken Agnes geführt. — Er konstatiert eine Lungenentzündung.